

Özge Inan: „Die Dichterin“

Applaus für eine Hochstaplerin

Von Valentin Wölflmaier

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 12.08.2026

Ausverkaufte Hallen und wütende Zeilen: Emma Rodenstock ist der neue Star der Literaturszene. Doch was, wenn ihre sich als lukrativ erweisende Armutserfahrung nur geklaut ist? Ein Roman über Hochstapelei und die mediale Gier nach Authentizität.

Emma Rodenstock hat es geschafft: ausverkaufte Lesungen, Literaturpreise, Talkshow-Auftritte. Alles dreht sich um „Die Dichterin“ – die titelgebende Hauptfigur in Özge Inans zweitem Roman. Emmas Gedichte: wütende Anklagen der herrschenden Klasse, authentifiziert durch ihre eigene Armutserfahrung und die gekonnte Selbstinszenierung.

Die zweite Hauptfigur ist die Volontärin Nazanin Esfahani. Sie will für das fiktive „Hauptstadtjournal“ ein Porträt über die gefeierte Lyrikerin schreiben. Doch ihre Recherche fördert Ungereimtheiten zutage: Ist Emma womöglich nicht die, für die alle sie halten?

Aus dem Porträt wird eine Jagd nach Beweisen – und nach der Cover-Story, die Nazanins journalistischen Durchbruch bedeuten würde in einer Branche, die ihrem Nachwuchs immer weniger Jobs bietet.

Erzählt wird – szenisch und nah an den Hauptfiguren – im kapitelweisen Wechsel zwischen den beiden Frauen. So etwa hier, als sich Emma mit ihrem Autorenkollegen und unausgesprochenen Love Interest Ilja unterhält:

„Bist du denn manchmal neidisch?“
„Machst du Witze?“, fragte Ilja zurück. „Ständig. Du etwa nicht, oder was?“
Emma stockte. Bevor sie sich eine Antwort überlegen konnte, hatte ihr Mund ‚Nö‘ gesagt. Was für eine schwachsinnige Antwort, dachte sie, wie dir auf einen Schlag die ganze Souveränität flöten geht.“

Umkreisen innerer Konflikte

Dieser Aufbau – Dialog, dann Innensicht, die das Gesagte kommentiert und oft hinterfragt – ist typisch für beide Perspektiven. Auch die Figuren Emma und Nazanin sind sich erstaunlich ähnlich: der absolute Ehrgeiz, die Selbstzweifel, die prekären Berufe – auch ihre Beziehungen zu anderen Figuren, in denen sich alles um sie und ihre Karriere dreht.

Özge Inan

Die Dichterin

Piper Verlag, München

219 Seiten

24 Euro

Weshalb diese Nebenfiguren, trotz häufiger Auftritte, aber auch unscheinbare Sparringspartner bleiben, erschaffen nur, damit die Hauptfiguren immer wieder ihre inneren Konflikte umkreisen können.

Die sind aber interessant: Durch den ständigen Perspektivwechsel entstehen spannende Kippfiguren aus Verdacht und Vorurteil, Hochstapelei und schlechtem Gewissen, die zum tempomachenden Motor des Romans werden. Der Kraftstoff, wenn man so will, ist das Geheimnis: Lügt Emma, und wenn ja, warum? Oder sitzt Nazanin, die Akademikertochter, ihren eigenen Vorurteilen auf?

Was recht bald klar wird: Emmas Schicksal liegt in Nazanins Händen. In Emmas Angst, alles zu verlieren, steckt aber auch eine Lust, endlich als die Gesehenen zu werden, die sie in Wahrheit ist.

Hadern mit der Enthüllung

Nazanin wiederum wittert die große Story – und hadert zugleich mit ihrem Verdacht. Im Hauptstadtjournal profitiert sie davon, die einzige nichtweiße Frau zu sein; ihre Akademikereltern sieht man ihr nicht an. Dass ausgerechnet sie der klassenkritischen Dichterin ihre prekäre Herkunft in Abrede stellt, bereitet ihr Unbehagen.

Mehr noch: Selbst wenn Emma nicht die ist, die sie behauptet zu sein – die Gedichte erzählen doch von einer echten Ungerechtigkeit, die Menschen berührt. Ist das nicht eine tiefere Wahrheit, eine, die etwas bewirkt, während Nazanins Story ihr höchstens ein festes Büro in der Redaktion verschafft?

Wobei das mit der tieferen Wahrheit so eine Sache ist. Hören wir uns einen Ausschnitt aus dem einzigen Gedicht an, das man im Buch zu lesen bekommt:

„ihr kriegt die hälfte vom haus
ihr kriegt eigenbedarf
ihr kriegt uns hier raus
ihr kriegt ihr kriegt ihr kriegt
wir kriegen hunger“

Das Buch tappt in die eigene Falle

Eigenbedarf versus Hunger, „Haus“ gereimt auf „raus“: Wer hat denn diese Klischees gepromptet, mögen Sie fragen. Im Buch fragt das keiner. Stattdessen tritt irgendwann eine gewisse Vanessa Wohlleben auf den Plan: eine einfache Bäckerin aus Spandau, die behauptet, Emmas Gedichte stammten von ihr. Anders als Emma hat Vanessa die Gedichte „nur für sich“ geschrieben und auf der Basis – so legt es der Roman zumindest nahe – echter Armutserfahrung. Sollen die Gedichte nun also für uns Leser authentifiziert werden? Ein bisschen tappt der Roman hier in seine eigene Falle.

Was nichts daran ändert, dass das Buch den Literaturbetrieb korrekt als einen beschreibt, der nach den Regeln der Aufmerksamkeitsökonomie funktioniert; und dessen Durst nach „authentischen“ Geschichten mit politischer Relevanz mitunter heuchlerisch ist.

Gestellt werden darf die Frage, wie originell dieser Befund ist. Mithu Sanyals Roman „Identitti“, dessen Erzählanlage Inans Roman in einigem ähnelt, traf vor fünf Jahren bereits ins Herz der kulturbetrieblichen Identitätsdebatten. Um einen, wie ausgerechnet Sanyal es in einem Blurb über Inans Buch sagt, „Kopfsprung in die Fragen um Authentizität, Aneignung und öffentliche Aufregung“ handelt es sich nicht.